

## **„Das ungesehene Bild ist mein Traum.“**

Dieser missverständliche Satz kennzeichnet seine Position: Per Kirkeby malt seine Bilder nicht nach den Regeln der klassischen Aesthetik; er bewegt sich nicht in einem System der Wiedergabe, der Re-Produktion. Vielmehr tanzt er auf dem schmalen Grat von Abstraktion und Figuration. Kirkeby gilt als Künstler, der aus einer stark körperlich verankerten Bewegung heraus Leben entfaltet in Symbolen, Chiffren, Emblemen. Nun will diese große Übersichts-Ausstellung, kuratiert von Poul Erik Tøjner, dem Direktor von Louisiana, mit 100 großformatigen Gemälden, 50 Skulpturen, dazu Zeichnungen und Druckgraphiken den Nachweis führen, dass der zwischen Eis und Urwald weit gereiste Däne zugleich gehalten ist von einer strengen Systematik der Bildorganisation. Kirkeby, Künstler und zugleich promovierter Naturwissenschaftler, hat die Voraussetzungen, einen „doppelten“ Blick auf die Natur zu werfen. Hier der mit den Erkenntnissen und Anforderungen der kunstgeschichtlichen Entwicklung vertraute, frei und spontan „Schaffende“, dort der systematisch forschende Geologe, der mit fremden Kulturen vertraute Archäologe. Für ihn ist Malen: „Jedes Anbringen von Farbe .. eine Art Geologie“ und damit der Versuch, „für das „Normale“ eine Signatur zu finden.“ Er steht in einer Tradition, die geprägt wurde von den kühnen Vorläufern Edvard Munch und Asger Jorn. Sie eroberten jene Freiräume, in denen sich eine neue, ungehörte Sprache entfalten konnte. Kirkeby nutzt diese Situation. Ihm geht es um ein Verständnis von Wirklichkeit, das unmittelbares, optisches Erfassen und systematisch, rational begründetes Durchdringen zusammenführt. Wer seine Bilder in sich aufnimmt, tritt ein in Strukturen, die das Sichtbare und das Unsichtbare umgreifen, das Gesehene und das Ungesehene. Seine Werke leben aus einer unaufhebbaren Spannung: „... nichts [deutet] auf konkrete Naturerscheinungen hin, und dennoch ahnt man Kräfte, Strömungen und unstrukturierte Materie.“ (Niels Ohlsen, Katalog Emden 2006, S.12). Der Künstler selbst spricht von der Anwesenheit des „Unsichtbaren in den Bildern.“

GERD PRESLER